

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 44

Artikel: Das Sterben
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

drang bis zu ihr hinauf, in welchem sie auch die Stimme ihres Gatten unterschied, dann fiel eine Türe ins Schloß und tiefe Stille herrschte wieder in dem großen Hause.

Die in halber Höhe zum Stillstand gekommene Nadel fuhr wieder mit sehr bedächtiger Langsamkeit durch den Stidereistoff. Eine kleine Strähne hellblonden Haares fiel genierlicherweise über das linke Auge der Frau Direktor und da diese die geringste Unordnung im Neukern ihres Menschen als plebejisch und gewöhnlich empfand, stand sie auf und steckte vor dem hohen Spiegel über dem Ramin die widerspenstigen Haare fest. Eben wollte sie sich wieder an ihren Fensterplatz begeben, als drunten Türen geöffnet und geschlossen und einige, wie ihr schien, hastige Worte gewechselt wurden. Dann fiel die schwere Haustüre dröhnend zu.

„Ach, diese Türe...! Sie ist auch ein Nagel zu meinem Sarge. Dieses unausföhlliche Dröhnen, das an meinen armen Nerven zerrt...“

Eine wehleidige Geste führte die weiße Frauenhand an die Stirne, dann an die Schläfen, die sicher wieder „hämmerten, als ob sie zerspringen wollten“.

Frau Direktor Lauber stand eben in dieser etwas kläglichem Stellung mitten im Zimmer, als die Türe jäh und unvermittelt aufgerissen wurde. Vor wirklichem Schreck einer ihrer häufigen, fingierten Ohnmachten nahe, sank sie bleich in einen nahen Sessel.

„Aber Edgar, Edga a ar, mich so o o zu erschrecken...!“

„Hätte ich denn anklopfen sollen bei meiner eigenen Frau, wie ein Diensthote? Danke schön!! Aber das kommt davon, daß ich deiner Marotte nachgab und überall fußhohe Teppiche legen ließ! Keinen Schritt hört man im ganzen Hause —“

„Edgar, schone mich! Wie brüsk du bist!!“

Herr Direktor Lauber war entschieden schlechter Laune, sonst hätte er nie die zarten Ohren seiner vornehmen Gattin mit unverzeihlich vulgären Ausdrücken bombardiert, wie es in der Folge geschah:

Wie brüüüüskst du bist!! Zum Teufel einmal mit deiner Empfindlichkeit! Du bist Fleisch und Blut wie wir andern auch und dein ganzes Getue ist alberne Kinderei!! Stell dich doch einmal fest auf den Boden und gondle mit deinem Empfinden nicht immer halbwegs in den Wolken herum. Was daraus resultiert, wirst du ja gleich erfahren:

Wir sind kompromittiert, scheußlich... einfach scheußlich!! Die Schande... die Schande!! Und weißt du, wem wir das alles zu verdanken haben, weißt du das?! Deinem „Engel“, dem lüüüeben Kinde — dem „reizenden Vögeltchen Dennyse“ — Jawohl, reizendes Vögeltchen, das flügge wird, ehe ihm nur Flügel gewachsen sind!! Mir kam ja letzter Tage verschiedenes zu Ohren über unsern Spröbling, was mich Maßnahmen treffen ließ, um Schlimmerem vorzubeugen. Deshalb auch mußte der Balg nach Genf. Mit dir kann ich ja wichtige Sachen nicht besprechen, ohne daß du Zetermordio schreist und in Ohnmacht fällst! — Aber diesmal speidiere ich alle Rücksicht zum Teufel! Da lies!! Aus dem schmutzigen Plunder wirst du sehen, zu welsch' nettem Pflänzchen sich dein „Engeltchen“ entwickelt hat. Wäre es ein Zunge, würde ich ihn grün und blau verhauen — jawohl! Aber so weit wäre es gar nie gekommen, denn dann hätte ich die Erziehung in Händen gehabt —. Aber ihr Weiber hängt ja zusammen wie Kletten und du mit deinem ganz überspannten, ungesunden, verrückten Wesen hast das Mädelt angesteckt. Wie ein Apfel faulte sie von innen heraus, ohne daß man rechtzeitig etwas gemerkt hätte! — Die Schande!! — Uebrigens nett von dem jungen Dr. Wendler, das schändliche Geschreibsel mir zu bringen! Hergott, wenn ich mir vorstelle, daß das Zeug in die Hände des Schulvorstehers hätte gelangen können!! Wenn ich als Mitglied der Schulkommission bei einer Untersuchung vor andern davon hätte Kenntnis nehmen müssen! Die Blamage... Donner-, Donnerwetter...“

Direktor Lauber hielt einen Moment inne, um Atem zu schöpfen. Auf das tiefste erregt fuchtelte er auch wortlos noch mit den Händen in der Luft herum, bis ihm das Unsinnige des deplacierten Gebarens zum Bewußtsein kam.

Die Frau Direktor saß, oder lag vielmehr in ihrem Sessel, halb betäubt von dem über sie hingebrausten Wortschwallen. Mit dem ihr eigenen, intelligenzlosen Ausdruck schaute sie zu ihrem Gatten empor. Als dieser schwieg, erhob sie sich mühsam, machte, wie zerschlagen, einige Schritte hin und her und blieb dann mit einer hilflosen Gebärde stehen.

„Die Geschichte wird sicher nicht so schlimm sein, wie du dir vorstellst, lieber Edgar. Was könnte denn unser Engeltchen so furchtbares angestellt haben.“

„Engeltchen... Engeltchen...!“

Typisch höhrend kam das von den Lippen des gereizten Mannes und daß er die Frau Direktor nicht zu Ende sprechen ließ, was ja „furchtbar vulgär“ war, kam ihm gar nicht zum Bewußtsein.

„Ein kleiner Satan, ein hinterlistiger, verlogener, verderbter Fraß ist sie! Ein Verhältnis hatte sie mit einem Windhund von Musiker. Auf seinem Zimmer war sie und — es ist nicht ausgeschlossen — kommt das dicke Ende erst nach! Aber vielleicht kapiertst du gar nicht, was das heißt, du mit deinem Schneckenverstand! Merztlich untersuchen lassen mußte ich unser Kind und des Arztes vages und ausweichendes „wir müssen abwarten“ spricht ja Bände...“

„Edgaar... Edgaaaar...!“

Der schrille, langgezogene, in den höchsten Tönen gipfelnde Schrei brachte Direktor Lauber einigermaßen zu sich selber. Ein wirkliches Erschrecken zuckte in seinem großen, runden Gesichte auf und so schnell es ihm sein korpulenter, hoher Körper gestattete, eilte er zu dem Sessel hin, in welchem seine Frau, ein Häufchen Elend, fast verschwand. Wie eine Feder nahm er die leichte Gestalt auf die Arme und trug sie auf eine mit Rissen belegte Chaiselongue. Dann eilte er hastig zu der elektrischen Klingel, drückte darauf, bis Nanettes spitzen-, bänder- und häubchengeschmücktes Persönchen in der Türe stand, deutete mit einem „Nanette... die gnädige Frau... helfen Sie...“ auf die konvulsivisch zuckende Gestalt und zog die Türe behutsam von außen ins Schloß. Was nun kommen würde, verriet ihm gelle, hysterische Schreie, die langgezogen die Stille des Hauses vercheuchten. (Fortsetzung folgt.)

Das Sterben.

So manche Menschen, laut und hohl,
Bespochen unbedacht ihr Sterben,
Berechnen, was es koste wohl,
Beraten trocken mit den Erben.

Doch, wenn ihr banges Stündlein naht,
Das letzte ihrer lust'gen Zeiten,
Wenn seufzend auf des Schmerzens Grat
Sie in die dunkle Ferne schreiten,

Dann sinken in das tiefe Nichts
Des Sterbens Pläne und die Zahlen.
Die stolze Flamme ihres Lichts
Erlischt mitamt dem eitlen Prahlen.

Und um ein Fünftlein Lebensmut
Kramphen sie bettelnd ihre Hände,
Suchend, ob nicht der Sonne Glut
Sich rettend in ihr Stübchen fände.

Ihr Wunsch brennt, das zermürbte Sein
Noch einmal aus der Qual zu heben,
Und stiller dann im Sonnenschein
Dahin zu wandern und zu leben!

Ernst Djer.